

Predigt zu Römer 8, 18-23

Liebe Gemeinde,

Ewigkeit – das ist vor allem eine Dimension der Zeit. Ewigkeit bezeichnet ihre grenzenlose Ausdehnung. Schwer vorstellbar, nein: Im Grunde überhaupt nicht vorstellbar. Darum wird der Begriff der Ewigkeit meist als fremd, als unverstänlich und unzugänglich empfunden.

Nehmen Sie sich manchmal Zeit? Nehmen Sie sich Zeit, eine Blume zu betrachten, einen bunt gefärbten Baum, Raureif auf dürrerem Gras? Nehmen Sie sich Zeit, abends über ihren Tag nachzudenken, nicht nur mit einer Checkliste festzuhalten das, was geschafft oder nicht erledigt wurde, sondern über die Begegnungen, über das, was sie berührt hat? Nehmen Sie sich Zeit, ab und zu über ihr Leben nachzudenken, über die kleinen und großen Zusammenhänge, in denen sie stehen und die sie beeinflussen? Nein? Dann geht es Ihnen so wie mir:

Oft fehlt uns dafür der nötige Abstand, die nötige Ruhe. Und umso seltener wir uns Zeit für solche Dinge nehmen, umso ungewohnter und umso schwieriger wird dieses stille Schauen auf die kleinen Dinge wie auf das große Ganze. Wir kommen aus der Übung. Wir verlernen den Umgang mit der Zeit, verlieren das Gespür und den Sinn für größere Dimensionen.

Aber was solls, was gibt es da schon nachzudenken; es ist nunmal wie es ist, man muss mit dem leben, was sich doch eh nicht ändern lässt! Das Nachdenken, das Sich-Besinnen macht die Schulprobleme der Kinder nicht geringer, macht den Stress auf Arbeit nicht leichter und löst auch keine Geldsorgen. Was soll das also bringen?

Was passiert in der Stille? wurde ein Einsiedler von einem Jungen gefragt. Der Einsiedler führte den Jungen zu einem See und ließ ihn hineinblicken. Dann warf er einen Stein in den See und fragte: Was siehst Du? Der Junge erwiderte: Ich sehe Kreise, ich sehe verschwommen den Grund und mein verzerrtes Gesicht. Der Einsiedler wartete, bis sich die Wasserfläche beruhigt hatte. Und wieder fragte er: Was siehst du? Und der Junge antwortete: Ich sehe einen Berg, und das Schilf, das sich im Wasser spiegelt, und ich sehe mich selbst. Da sagte der Einsiedler: Das passiert in der Stille.

Was sehen wir, wenn wir uns Zeit nehmen, es still werden lassen um uns? Wenn sich unsere aufgewühlte Seele endlich beruhigt hat, wenn die Unruhe allmählich schwindet, dann haben wir die Möglichkeit, uns selbst besser wahrzunehmen. Uns, wie wir wirklich sind: Mit unseren Prägungen, Eigenheiten, mit unseren Sorgen und mit unserer Heiterkeit. Wir sehen im Spiegel der Stille etwas von uns und auch von unserer Umwelt, wir sehen klarer und tiefer.

Wir sehen dann auch, was wir mit uns herumtragen, wie wir uns verändert haben. Wir sehen Spuren von Erlebnissen, die uns gezeichnet haben, körperlich und geistig. Wir sehen Makel, Falten im Gesicht und graue Haare. Und wenn wir genauer hinschauen, dann sehen wir vielleicht auch die Lücke neben uns, die Risse im Netz unserer Beziehungen zu Mitmenschen. Wir sehen Verletzlichkeit, Unvollkommenheit und Vergänglichkeit – bei uns wie bei anderen.

Dieser Anblick kann einem bisweilen Angst machen. Nicht ohne Grund stehen daher Ablenkungen so hoch im Kurs, die harte Realität wird gerne ausgeblendet, die Oberfläche des Sees munter in Bewegung gehalten: Dauerbeschallung aus dem Radio oder dem Fernseher, die schöne bunte Warenwelt, regelmäßige Flucht in emsige Aktivitäten, die uns beschäftigen, um ja nicht ins Nachdenken zu geraten.

Das ängstliche Harren der Kreatur, wie Paulus es nennt – wer könnte es nicht nachvollziehen? Es ist uns oft heimlicher Antrieb, auch wenn wir die Augen davor verschließen. Wir wollen uns nicht bange machen lassen, wir wollen uns nicht Dingen stellen, die uns in Frage stellen. Wir scheuen gern den Blick ins stille Wasser, denn dazu gehört Mut. Paulus kennt das nur zu gut, doch er hält dagegen: Ich bin davon überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nichts ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.

Der Maler Claude Monet hat uns ein wunderbares Gemälde hinterlassen: Den Seerosenteich. Im stillen Wasser spiegeln sich die Seerosen, am deutlichsten die, die in der Mitte treiben. Steht man direkt vor dem Bild, kann man nur sie erkennen. Erst wenn man ein paar Schritte zurück macht, bekommt man das ganze Bild in den Blick und nimmt wahr, wie sich auch der Himmel im See spiegelt.

Der Himmel steht für das, was Paulus mit der zukünftigen Herrlichkeit meint: Das Leben mit Gott. Das Leben in Freiheit: Frei und unabhängig von Zwängen, von Schmerzen, Krankheiten und allen möglichen Bedrohungen.

Im Gespräch mit Menschen spüre ich sehr oft etwas von einer Sehnsucht der Menschen nach solcher Herrlichkeit – vor allem dann, wenn sie verunsichert sind: Wie soll es jetzt weitergehen? Wie soll ich, wie soll meine Frau oder mein Mann das schaffen? Warum trifft gerade uns jetzt diese Krankheit? Die Bibel antwortet darauf in wunderbaren Bildern:

Sie spricht von einem Friedensreich. Von einem Haus mit vielen Wohnungen. Sie spricht vom ewigen Leben. Wie das wohl wäre? Der Soldat nicht mehr in Uniform. Das kranke Kind wieder mit unbeschwertem Lachen, wieder mit Haaren auf dem Kopf trotz Chemotherapie. Das Gesicht des Vaters nicht mehr grau vor Sorge, sondern wieder frisch und strahlend. Die Witwe, die nicht mehr auf den leeren Platz an ihrer Seite blicken muss. Und keine Angst mehr vor Vergänglichkeit, weil da etwas anderes, etwas Herrliches kommt, von dem sie alle früher nur eine Ahnung hatten, mit dem jetzt aber in Gewißheit leben, aufblühen und strahlen.

Wir sind unterworfen der Vergänglichkeit, aber auf Hoffnung. Was wären wir ohne diese Hoffnung? Wie könnten wir in Ruhe in den Spiegel schauen, alles in den Blick nehmen und denken, dass der Himmel über uns leer ist?

Nun, wahrscheinlich wissen wir alle nur zu gut, wie erdrückend solche Augenblicke sind. Und womöglich ist uns Gott gerade in diesen Momenten besonders nah, weil er sie kennt, diese Angst und Einsamkeit, weil er weiß, wie groß unsere Sehnsucht, unser Hunger nach Frieden und Erfüllung ist. Indem er in Jesus Christus Mensch geworden ist, ist er selbst durch dieses tiefe Tal, durch diesen Abgrund gegangen.

Er, der das Kreuz des Menschseins auf sich nahm in aller Konsequenz, er steht nicht auf der anderen Seite. Er steht ganz dicht bei uns, um uns in unserer Schwachheit, in unserem Versagen beizustehen und uns zu Gott zu führen. Er kennt den Schrecken des Todes, doch kennt er auch das Leben, das frei ist von der Vergänglichkeit. Eine Witwe auf dem Sterbebett sagte einmal zu meiner Frau: Jetzt sehe ich bald meinen Mann wieder, ich freue mich schon so!

Welch eine Hoffnung, welch klare Gewißheit spricht aus diesen schlichten Worten: In Geduld erträgt sie Einsamkeit und Trauer und auch das Wissen um den bevorstehenden eigenen Tod. Und doch hat sie über die Grenzen ihres Lebens hinausgeblickt und in der Hoffnung gelebt, dass der Himmel bleibt, der sich in der Betrachtung ihres Lebens im Hintergrund immer gespiegelt hat.

Liebe Gemeinde, nehmen Sie sich Zeit? Es sind besonders seltene und wertvolle Augenblicke, in denen die Oberfläche unserer Seele zu Ruhe kommt und wir uns selbst sehen, als Geschöpfe und Kinder Gottes, die geliebt und gehalten werden und die er auch im Tod nicht fallen lässt. Amen.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*